REGISTER

Gestorben

Sergiu Celibidache, 84. Der schwere Greis mit dem markanten Schädel war wirklich noch ein Maestro, wahrscheinlich der letzte. Er konnte wie Wotan wüten und als furchtbarer Kunstrichter ein ganzes Orchester zur Weißglut bringen. Aber ein einziges Bläsersolo nach seinem Gusto ließ ihn verklärt lächeln, und wenn er Bruckners sinfonische Kolosse

J. OBERHEIDE

in unglaublich großen, geduldig zelebrierten Crescendos aufgewuchtet hatte, stand er da wie ein Heiliger, der den Himmel gestürmt hatte. Alles war er und alles in einem: Zen-Buddhist und Ketzer, Guru einer weltweiten philharmonischen Gemeinde und ein galliger Verächter des schnellebigen Konzertbetriebs. In seiner Wut schien er ebenso maßlos wie in seinem Perfektionsdrang unerbittlich, seine Tierliebe wurde nur noch durch seinen fanatischen Spaß an Fußballspielen übertroffen. Keiner in seiner Kaste hatte und machte sich so viele Feinde – ein Radikaler in Verehrung und Verachtung. Als Celibidache 1946, ein „dreckiger Rumäne“ im Trümmer-Berlin, in einem genialischen Handstreich die führerlosen Philharmoniker übernahm, berauschte er das Publikum sogleich mit hinreißendem Temperament, grandiosem Klangsinn und einem fast grenzenlosen Repertoire. 414mal, unglaublich für ein Greenhorn, hat er das Orchester geleitet, das dann aber nicht ihn, sondern Karajan zum neuen Chef wählte: Aus seinem Lebenstraum wurde ein lebenslanges Trauma. Globetrottend schlug sich der fliegende Holländer jahrelang mit drittklassigen Klangkörpern herum, und erst 1979 in München, als Chef der Philharmoniker, fand er Ruhe und Muße zur Spätlese. In ritualisierter Strenge und zeitlupenhafter Feierlichkeit bot er Noten als Mysterium: „Es gibt keine Musik, Musik entstand jedesmal neu.“ Die Philharmoniker, früher untere Oberliga, stiegen unter seiner Führung zur Weltklasse auf. Die Stadt ernannte ihn zum Ehrenbürger. Das Münchner Publikum drängte in seine Konzerte wie zu Wallfahrten. Vor dem Tod, sagte er einmal, habe er „keine Angst“: „Es kommt etwas anderes. Ich bin sehr neugierig.“ Sergiu Celibidache starb vergangenen Mittwoch in Paris.

Albert Osswald, 77. Erst eine spätere Zeit, so glaubte er, werde seine Leistungen honorieren. Der frühere Gießener Oberbürgermeister und SPD-Reformpolitiker alten Schlages fühlte sich zu Unrecht vertrieben, als er 1976 nach dem Milliardenskandal bei der Hessischen Landesbank unter Druck von seinem Amt als hessischer Ministerpräsident zurücktrat. „Ich scheide als ehrenwerter Mann“, rief er trotzig. Seine Gegner saßen auch in der eigenen Partei, mit der er bis zum Ende nie mehr richtig Freund wurde. Doch die Landespolitik begleitete er weiter mit seinen Ratschlägen, die mitunter sogar die CDU aufgriff. „Ich war immer ein freundlicher Mensch“, sagte er, als er 1993 seine Memoiren vorstellte. Albert Osswald starb vergangenen Freitag während eines Wanderurlaubs im bayerischen Schwangau.

Egon Overbeck, 78. Von einem Aktionär wurde der promovierte Kaufmann und ehemalige Major im Generalstab versehentlich mal als „Herr Dr. Mannesmann“ angesprochen. Ein verständlicher Schnitzer: Kaum ein anderer Industrieführer wurde in den siebziger Jahren mit seinem Konzern so identifiziert wie Overbeck mit Mannesmann. Gut 20 Jahre lang dirigierte der entschiedene Gegner der Montanmitbestimmung den einstigen Düsseldorfer Kohle-und-Stahl-Konzern in dessen wohl brisantester Phase. Unter seiner Führung trennte sich das monostrukturierte Unternehmen von seinen Kohlezechen und der Sparte Massenstahl und expandierte erfolgreich zu einem Anlagenbau- und Technologiekonzern. Egon Overbeck starb am vergangenen Montag im niederrheinischen Schermbeck an Herzversagen.

K. BETHKE

Liesel Christ, 77. Als „Mama Hesselbach“ war sie ein bis heute unerreichtes Komödienwunder der frühen deutschen Fernsehserie. Ihr unnachahmlicher Ausruf „Kall, mei Drobbe!“ klingt all jenen noch in den Ohren, die die langjährige Prinzipalin des Frankfurter Volkstheaters und Trägerin der Goethe-Plakette zur Ikone der Ebbelwei-Metropole reifen sahen. Die „letzte große Hessin“ (Heinz Schenk), die 1945 mit Texten von Kurt Tucholsky und Erich Kästner auf der Bühne stand, verkörperte Brechts „Mutter Courage“ mit gleicher Verve wie die Frau Dummbach aus Niebergalls „Datterich“. Liesel Christ starb vergangenen Donnerstag in Frankfurt an den Folgen eines Sturzes.